

# Die Magie des Goldes

Wann und wo immer das Gold in den Raum der Betrachtung tritt, werden emotionelle Regungen wach. Seit altersher schreibt der Mensch ihm magische Kräfte zu, deren mytische Einflüsse bis in den heutigen Tag hinein wirksam sind. Noch heute sollen goldene Ringe, Reifen und Amulette Gefahren abwenden und ihren Träger vor Unbill bewahren, wie es im Volksglauben heißt. Nach der phantasievollen Lehre der Alchimisten ist es aus Schwefeldampf und Quecksilber durch Sonneneinwirkung entstanden, deren schöpferische Wesenhaftigkeit von jeher das wundergläubige Denken des Menschen trägt.

Da das Bewußtsein von der eigenen Unvollkommenheit im Glauben an höhere Mächte, besondere Gottheiten und deren Darstellung seinen lebendigen Ausdruck fand, ist es nur zu erklärlich, daß das Gold besonders auch im Raum der Mythologie seinen Ort gefunden hat. Der ägyptische Gott Horus, Illil, die babylonische Gottheit, und Helios oder Elektor bei den Griechen, galten zugleich als Götter der Sonne und des Goldes. Das altgermanische Göttergeschlecht der Asen hielt sich in einem goldenen Saale auf, wie die Edda berichtet, und Thor fuhr in einem goldenen Bockswagen durch die Lüfte. Heimdalls und Odins Pferde und andere von Göttern bevorzugte Tiere hatten goldene Zähne oder Borsten und Freyas Tränen waren aus rotem Gold.

Schon aus der Tiefe der menschlichen Geschichte dringt die Kunde vom Gold zu uns, dessen „erste Stunde“ wir nicht kennen. Wohl aber läßt das im Menschen angelegte Bedürfnis, sich zu schmücken und „schön“ sein zu wollen, vermuten, daß es sehr früh mit dem menschlichen Körper in Berührung gekommen sein dürfte. Welchen anderen Wert hätte dieses seltene, für Gebrauchsgegenstände viel zu weiche Metall sonst für den frühgeschichtlichen Menschen haben können? Daß es später zum Dämon wurde, ist nicht durch seine Wesenhaftigkeit begründet. Sinnbild für Reichtum und Macht, aber auch Synonym für soziale Disharmonie sind Wertzuordnungen, die der Mensch hineintrug. Er hat dem Gold zunächst bewußt die Weihe verliehen, die machtvolle Auszeichnung und Ehre ausstrahlt. Kaum aber war die Geburtsstunde dieser geistesgeschichtlichen Erscheinung überschritten, als sich auch schon getreu der logischen Lehre von Wert- und Gegenwertsetzung eine neue Dimension abzeichnete, die sich der Heiligung des Goldes durch den Menschen koordinierte. Bereits im 15. Jahrhundert v. Chr. hatte sich Pharao Thutmosis III. seinen Siegeszoll von den unterworfenen und gedenmütigten asiatischen Stämmen in

Gold darbringen lassen, wie die historische Tempelinschrift von Karnak überliefert. Seitdem ist die Geschichte reich an solchen Beispielen; aber der Mensch nennt das Gold trotzdem „edel“.

*ἤλεκτρον*, „Elektron“, hieß es bei den alten Griechen, die es mit 20prozentigem Silbergehalt in den Flüssen Lydiens fanden, das später den sagenhaften Reichtum des Königs Krösus begründete. Die Ägypter erhielten das Gold aus Kleinasien, aus Baktrien vermutlich, dem heutigen Afghanistan. Aus dem Sudan beförderten es Sklaven; Schiffe trugen es aus Punt — an der Somaliküste — weiter in andere Länder. Den alten Phöniziern war das Gold schon früh als Warengeld bekannt; ja, sie besaßen bereits „Gold-Konzessionen“ in Mazedonien und auf der Insel Thasos im Ägäischen Meer, als sich das Gold in anderen Gebieten nur immer noch wegen seines Glanzes einer bevorzugten Wertschätzung erfreute.

Doch das Traumland der Glücksjäger und Abenteurer ist Ophir. Niemand kennt seine Grenzen, viele aber „wußten“ und „wissen“ von dem unermeßlichen Goldreichtum jenes sagenhaften Landes, das man um 1000 v. Chr. hinter Edom, irgendwo am Roten Meer, vermutete. Davids und Salomos räuberische Gold-Expeditionen glaubten sich auf dem Wege nach dort, und Salomo hatte in der Tat 420 Talente Gold, ca. 10 500 Kilogramm<sup>1</sup>, nach Jerusalem entführt. Nach Ophir jedoch suchten die Menschen weiter; das Gold hat ihre beflügelte Phantasie niemals zur Ruhe kommen lassen. Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert mit ihren Schiffen an der ostafrikanischen Küste in Mozambique an Land gingen, wähten auch sie, Ophir endlich entdeckt zu haben.

Die griechischen Argonauten suchten das „Goldene Vlies“; was sie auf ihren Fahrten entdeckten, war die heutige Sowjetrepublik Georgien am Schwarzen Meer. Indes war ihr unruhvolles Suchen nicht auf die Entdeckung eines goldreichen Landes gerichtet. Sie wollten vielmehr das Gold nicht mehr bloß „finden“; sie suchten es zu „gewinnen“. Als ein Schaffell beschrieb der römische Geschichtsschreiber Gnaeus Agricola (39—93 n. Chr.) das „Goldene Vlies“, das dem Menschen dazu diene, dem goldhaltigen Sand und Wasser die Schätze zu entreißen. Über ausgebreitete Schaffelle wurde das aufgewühlte Wasser geleitet, wobei die „Goldkörnchen, die in dem Sand enthalten“ waren, in „der Wolle hängen“ blieben. Aus den getrockneten Fellen wurde der Goldstaub ausgeklopft<sup>2</sup>.

Die Suche der Argonauten nach dem „Goldenen Vlies“ war ein Abenteuer, in dem sich der uralte Ikaros-Traum der



„Das Goldwaschen der Argonauten“; Holzschnitt aus Agricolas „De re metallica“. Links im Vordergrund (A) das „Goldene Vlies“, ein Schaffell mit Widderkopf, (B) eine Quelle und (C) die Argonauten.

Menschheit verdichtet, über die „gesetzten“ Grenzen hinauszuwollen und mit dem Gold den „Stein der Weisen“ zu besitzen. Auch von daher richteten sich seit Euripides und Vergil die um die Verwirklichung der Tugend bemühten philosophischen und religiösen ethischen Regeln gegen jene faszinierende Vision von der Allmacht des Goldes, das den Menschen seinem „wirklichen“ Wesen entfremde und ihm den Weg zurück zur „Gnade“ versperre.

Aber die Hoffnungen und Wünsche des Menschen tasten sich in eine Dimension hinein, die von Wünschbarkeiten und Illusionen lebt. Werden sie erfüllt, haben sie ihren inbrünstig heiligen Schauer verloren, ihre Weihe ist dahin. Wie in der Arbeit, so erfährt sich der Mensch auch konkret im Glück und in der Enttäuschung, die vom Gold ausgehen. Er jagt ihm nach, seiner reinen Form und Gestalt, entzündet sich an dieser Jagd, die ihn zu ihrem Sklaven werden läßt,

sobald die magische Kraft des Goldes auf ihn überströmt. Von daher ließe sich der griechischen Bezeichnung für das Gold ein tieferer Sinn unterstellen, wenngleich er dem Wort Elektron auch nicht in dieser Bezogenheit angehaftet hat.

Einer indes, der Bergmann, fördert das Gold seit Generationen zutage, ringt es der unerschöpflichen „Mutter Erde“ ab; er wird so zum Sinnbild des sich ständig selbst schaffenden Menschen und zugleich auch bildhafter Ausdruck der harmonischen Übereinstimmung von Mensch und Natur.

#### Anmerkungen

- 1 Heinrich Quiring nennt in der „Geschichte des Goldes“, Stuttgart 1948, S. 94, „rund 12 600 kg“; das biblische 1. Buch der Könige 9, 28, überliefert, daß „daselbst vierhundertundzwanzig Zentner Gold“ entführt wurden.
- 2 Vgl. Hugo Ritter, „Der Mensch und das Geld“, München 1952, S. 25.